

# Columbus

und

## seine Weltanschauung.

~~~~~

Vortrag, gehalten im Kaufmännischen Verein Stuttgart

von

Professor Dr. **Theodor Schott**,  
Bibliothekar.

---

**Berlin SW. 1878.**

Verlag von Carl Habel.

(C. G. Lüdewitz'sche Verlagsbuchhandlung.)

33. Wilhelm-Straße 33.



Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.



In der Nähe der kleinen Hafenstadt Palos in Andalusien steht ein altes Franziskanerkloster Santa Maria de Rabida. Wald und Weinberge umgeben das Gebäude auf drei Seiten, die vierte hat die Aussicht auf die unendliche See; die hellglänzende Mauer ist ein sicheres Wahrzeichen für den Seemann in weiter Ferne. Es war im Herbst 1491, als an der Pforte desselben ein Wanderer pochte, einen zehnjährigen<sup>1)</sup> Knaben an der Hand und für das erschöpfte Kind um einen Bissen Brod und einen Trunk Wasser bat. „Dem Mann ist trüb' zu Muth“, mochte der Prior Juan Perez de Marchena denken, der zufällig die Bitte auch gehört hatte; halb aus Mitleid, halb angezogen von dem edlen Aussehen des Fremden — denn als solchen hatte die Aussprache ihn verrathen — ließ er sich mit ihm in eine Unterhaltung ein; sie machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er den interessanten Fremdling einlud, länger im Kloster zu verweilen; dankbar nahm derselbe das gastliche Anerbieten an und bald kannte der Prior und seine Freunde, der Arzt Garcia Fernandez und der Schiffsmann Martin Alonso Pinzon, die er zu sich gebeten, nicht nur die Geschichte seines wechselvollen, vielbewegten Lebens, sondern auch seine großen, weitaussehenden Pläne. Der Fremde, welcher an der Klosterpforte von

La Rabida um ein Stückchen Brod bat, war Christoph Columbus.

Nicht leicht giebt es in der Geschichte einen bekannteren Namen als diesen; ihm war es vergönnt, was wenigen Sterblichen beschieden ist, nicht bloß die Pforten einer neuen unbekanntten Welt vor den erstaunten Zeitgenossen aufzuschließen, sondern die Menschheit selbst in eine neue Epoche ihrer Entwicklung einzuleiten. Von allen Entdeckungen, die im Laufe der Jahrhunderte gemacht worden sind, ist keine bei weitem die wichtigste, bedeutungsvollste, folgenreichste gewesen, von der Oberfläche des Planeten, den wir bewohnen, ist die bisher verborgene Hälfte dadurch entschleiert worden; es giebt kein Gebiet des Wissens, keine Seite der menschlichen Thätigkeit, welche nicht durch die Entdeckung Amerika's neue Anregung erfahren hätte. Noch heute zehren wir an den Folgen jener ersten Fahrt von 1492 und allen werdenden Geschlechtern kommt dieselbe zu Gute. Von jener welthistorischen Fahrt datirt mit Recht der Anfang der „neuen Zeit“ und doch — arm und verlassen ist der Entdecker der neuen Welt am 21. Mai 1506<sup>2)</sup> in Valladolid gestorben; von seinen Zeitgenossen wurde Columbus empfindlich gequält, und in alten und neuen Tagen hat man sich Mühe gegeben, sein Verdienst zu schmälern, seine That als etwas unbedeutendes darzustellen und den Kranz, der erste zu sein, welcher den jungfräulichen Boden Amerika's der Welt erschloß, ihm vom Haupte zu reißen, und seitdem die Unwissenheit eines Deutschen, des Schulmeisters Waldgemüller<sup>3)</sup> dem neuentdeckten Brasilien den Namen Amerika beigelegt hatte, trägt die neue Welt nicht einmal den Namen dessen, der sie gefunden, sondern dessen, der sie zuerst beschrieben hat. Bei diesem Widerstreit der Parteien liegt die Frage nahe: Nicht bloß, wie sich alles ereignet, sondern wie groß der geistige Gehalt des

Mannes gewesen ist, welches sind die Ideen, die ihn zu seiner Entdeckung geführt haben, welches war sein Charakter, seine Weltanschauung?

Christoph Columbus (spanisch: Christobal Colon) ist im Jahre 1446<sup>4)</sup> in Genua geboren — dies ist wenigstens das wahrscheinlichste Datum — der Sohn von Domenico Colombo, einem wenig bemittelten Tuchmacher und von Susanna Fontanarossa. Dem väterlichen Handwerke, das schon seit vielen Jahren erblich in der Familie war, konnte der mit glücklichen Anlagen begabte Knabe keinen Geschmack abgewinnen, von frühe an zog es ihn zu dem Elemente, auf welchem Genua's Glanz, Reichthum und Ruhm beruhte, zum Meere. Zwar war die Stadt damals von dem Gipfel ihrer Seeherrschaft schon herabgesunken, ihre Besitzungen in der Krim hatte sie verloren, aber das noch immer rege Leben am Hafen mußte auf jeden, der etwas vom Seemann in sich hatte, einen mächtigen Einfluß ausüben. In Allem, was sich auf Seefahrt und Handel bezog, konnte sich keine Nation damals mit Italien messen; Amalfi, später Pisa, Genua, Venedig waren die großen Emporien des mittelländischen Handelsverkehrs; Flavio Gioja aus Amalfi ist es nach aller Wahrscheinlichkeit gewesen, welchem das Verdienst gebührt, die Windrose an die Magnetnadel, deren Kenntniß aus China und Arabien nach Europa gewandert war, befestigt zu haben; in Italien wurden die besten Portulane — Küsten- oder Kompaßkarten — gefertigt, in wirklich vorzüglicher Weise hat Marino Sanuto (1320) auf seiner Weltkarte das Mittelmeer und die umliegenden Länder gezeichnet. Den Italienern verdankt die Erdkunde im 13. und 14. Jahrhundert ihren höchsten räumlichen Gewinn; der größte Reisende des Mittelalters Marco Polo (1271—95) war ein Venetianer, ihm verdankte die Welt die Kenntniß von China

(749)

und Japan (Cathai und Zipangu nach seiner Benennung); sein Landsmann Nicolo Conti (1424—48) bereifte Mesopotamien, Vorder- und Hinterindien. Aber nicht bloß nach Osten, sondern auch nach Westen die Grenzen des geographischen Wissens erweitert zu haben, ist Italiens Ruhm. Schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts hat der Genuese Lanzelot auf einer der kanarischen Inseln, die nach ihm den Namen Lanzarote führt, einen Ansiedlungsversuch gemacht; Genuesen hatten um 1350 die Madeira-Gruppe entdeckt, und wenn im 15. und 16. Jahrhundert die Portugiesen und Spanier die großen Entdecker wurden, so waren doch italienische Seeleute ihre Lehrmeister und Anführer gewesen. Die Nation, welche das reichste Culturleben der damaligen Zeit in sich vereinigte, war sich dieser Stellung sehr wohl bewußt, und wenn Genua an demselben weniger Antheil hatte, als die andern großen Städte Oberitaliens, Florenz, Venedig, und Columbus auch hierin seines Vaterlandes ächter Sohn ist, von diesem nationalen Selbstgefühl hat der Entdecker der neuen Welt doch einen Hauch in sich verspürt; an des Vaterlandes Thun und Wissen nährte sich sein kühner unternehmungslustiger Sinn. Was zur Schiffahrt nothwendig war, Geographie, Mathematik, Karten anlegen und zeichnen, lernte Columbus; er selbst sagt: „Gott gab mir den Geist der Erkenntniß, in der Schiffahrtskunde gab er mir reiche Fülle, von der Sternkunde gab er mir, was ich brauchte, auch von der Geometrie und Arithmetik und technische Fertigkeit, Karten zu zeichnen.“ Aber seine Kenntnisse waren weder umfangreich, noch tiefgehend, in späteren Jahren suchte er mit der Beharrlichkeit, welche einen Grundzug seines Charakters bildet und die Bürgschaft für das Gelingen seiner Pläne in sich trug, die Lücken seines Wissens zu ergänzen; freilich sie ganz auszumergen, vermochte er nicht,

(750)

eine ungewöhnlich scharfe Beobachtungsgabe ersetzte wiederum manchen Mangel und von den Lobsprüchen, mit welchen Alexander v. Humboldt den Genuesenlehre, gelten die glänzendsten gerade dieser Geistes-eigenthümlichkeit; aber dennoch liegt in der Mangelhaftigkeit der Kenntnisse der Schlüssel zu manchem Irrthümlichen, was Columbus gethan und geschrieben hat. — Mit dem 14. Jahre ging er zur See, 23 Jahre lang ist sie seitdem mit wenigen Unterbrechungen seine Heimath gewesen, nach den verschiedensten Richtungen hat er das Mittelmeer befahren, er war in Chios und in Tunis und gewann bei diesen Fahrten nicht bloß die nöthigen nautischen Kenntnisse, welche jeder Steuermann und Capitän besitzen muß, sondern er wurde der scharfe klare Beobachter, der Wind und Wetter richtiger beurtheilte, als die meisten seiner Berufsgenossen, rasch erfaßte er, was ihm auffallend an Küste und See, an der belebten und leblosen Natur begegnete und suchte durch Vergleichung der einzelnen Erscheinungen ihre Gesetze zu erkunden.

Ein bedeutungsvoller Umschwung vollzog sich in seinem Leben, als er gegen Ende der siebziger Jahre<sup>5)</sup> nach Portugal zog; was ihn dazu bewog, ist nicht ersichtlich. Landsleute von ihm hatten sich zahlreich dort niedergelassen, jedenfalls war nicht das mittelländische Meer, sondern nur der atlantische Ocean der einzig mögliche Schauplatz seiner künftigen Thaten. Wohl in keinem Lande der Erde mochte der Eifer, Entdeckungen zu machen, in der damaligen Zeit so groß sein, wie in Portugal, dort hatte ein ausgezeichnete Mann aus königlichem Geschlecht, Prinz Heinrich<sup>6)</sup> (geb. 1394, gest. 1460), einen Unternehmungsgeist und Heldenmuth unter seinem Volke angefaßt, welcher in der Entschleierung der Inselwelt im Ocean (der Madeira-Gruppe, der Azoren) und der Westküste Afrika's bis zum Grünen Vor-

gebirge und seinen Inseln die herrlichsten Früchte getragen. Mit sicherem Blick hat er die Ziele der Fahrt seinen braven Capitänen bezeichnet und mit Recht hat die Nachwelt ihm den Ehren-Namen „des Seefahrers“ gegeben, obgleich er selbst nie eines der Schiffe führte, welche auf sein Geheiß in unbekannte Breiten segelten. Mächtig wirkte auch nach seinem Tode der Anstoß fort, den er der Thatkraft seiner Landsleute gegeben, jedes Jahr drangen die leichten portugiesischen Caravelen, die besten Segler jener Zeit, weiter vor in unerforschte Gegenden. Im Jahre 1471 landeten João de Santarem und Petro de Escobar an der goldreichen Küste von Guinea, ja in demselben Jahre oder etwas später segelten diese kühnen Helden quer über den Meerbusen von Guinea, passirten den Aequator und trugen die portugiesische Flagge zuerst in die südliche Hälfte des Erdballs. Schon damals schwebte als festes Ziel vor den Augen des portugiesischen Monarchen: durch Umsegelung der Südspitze Afrika's zu den gewürzreichen Ländern des indischen Morgenlandes, worunter man Vorder- und Hinterindien, China und Japan begriff, zu gelangen, mit andern Worten: den östlichen Seeweg nach Indien zu finden. In grauer Vorzeit hatte eine punische Flotte Afrika umsegelt, auf den Karten des 15. Jahrhunderts fand sich die ungesehene Südspitze dieses Continentes schon angegeben; so hatte der Mönch Mauro in dem Camaldulenser-Kloster Murano bei Venedig eine Karte verfertigt, auf welcher die Südspitze Afrika's als Cabo di Diab erscheint, mit rascher Krümmung nach Nordosten, so daß Diab nahe bei Sofala liegt. Eine Copie derselben wurde 1459 dem König Affonso V. von Portugal auf sein Verlangen zugesandt. Die Expeditionen von Diogo Caõ 1484—1486 und Bartholomäus Dias (1487) galten diesem Ziele, und wenn auch der Weg weiter war und die Südküste Afrika's sich breiter aus-

(752)



dehnte, als die Karten vermuthen ließen, so war die Erreichung des Zieles nur eine Frage der Zeit und günstiger politischer Verhältnisse. So sicher war man am Hofe von Lissabon dieses Resultates, daß, während noch die Schiffe von Dias auf hoher See schwammen, der König João II. zwei Edelleute, Affonso de Pavia und Petro de Covilhão nach Kairo und von dort nach Abyssynien entsandte, um dem kommenden Geschwader einen günstigen Empfang zu bereiten.

Aber zu gleicher Zeit erwog man in Portugal das Project, ob es nicht möglich sei, statt des weiten Weges längs der afrikanischen Küste einen kürzeren quer über den atlantischen Ocean einzuschlagen. Daß die Erde Kugelgestalt habe, wurde allgemein geglaubt und so war es ein ganz richtiger Gedanke, daß eine Fahrt westwärts endlich an den reichen Gestaden von Zipangu und Cathai (Japan und China) angelangen müsse. Im Auftrag Affonso's V. trat der Domherr Fernando Martinez mit einem der berühmtesten Kosmographen und Mathematiker der damaligen Zeit, dem Florentiner Paolo Toscanelli, in Correspondenz und bat um ein Gutachten über diese Frage. Die Anschauung, welche Toscanelli aus dem Studium der Alten und aus den Berichten von Kaufleuten und Reisenden, welche in Florenz sein Haus besuchten, gewonnen hatte, sprach er in einem Briefe vom 25. Juni 1474 aus, den eine Karte begleitete, beide dem Vorhaben außerordentlich günstig. Politische Verhältnisse verhinderten die sofortige Ausführung, aber einen entschiedenen Einfluß übten Brief und Karte später auf Columbus.

Dieser war nun auch auf dem Atlantischen Ocean heimisch geworden, Februar 1477 war er in Thule (wahrscheinlich Island) gewesen, ja noch 100 Meilen nördlicher gesegelt.<sup>7)</sup> Von Island aus hatten die Normannen auf ihren kühnen Fahrten am Ende

des zehnten Jahrhunderts Grönland, und i. J. 1000 Nordamerika entdeckt. Jahrhunderte lang hatte eine Verbindung zwischen dem Mutterlande und den Colonien bestanden, immer noch war bei den Eingeborenen die Erinnerung an die Thaten ihrer Ahnen, an die Entdeckungen und Ansiedelungen in Winland, Heluland und Markland lebendig, aber es ist unzweifelhaft, daß Columbus nichts davon hörte, jedenfalls sie nicht beachtete. Nicht den verlorenen Pfad zu diesen öden Gegenden wollte er wieder finden, sondern eine neue Straße zu den glücklichsten und reichsten Ländern der Erde. Ob er um diese Zeit seinen Landsmann Johann Cabot in Bristol kennen gelernt und mit diesem Ideen über zukünftige transatlantische Fahrten ausgetauscht habe, ist zum Mindesten zweifelhaft.

Ungefähr um das Jahr 1480 heirathete Columbus Felipa Moñiz de Perestrello, welche ihm einen Sohn schenkte, Diego; ihr Haus war mit der Entdeckungsgeschichte Portugals aufs engste verknüpft, ihr Großvater (oder Vater)<sup>8)</sup> war einer der ersten Ansiedler von Porto Santo (zwischen 1420 und 1425) gewesen; die Schiffsbücher und Papiere, welche noch im Besitz der Familie Perestrello waren, kamen in die Hände des Columbus; durch sie, durch seinen Aufenthalt in Porto Santo, durch den Umgang mit portugiesischen Seeleuten (Bartholomäus Dias?), durch mehrere Reisen nach Guinea, durch einen längeren Aufenthalt in dem neugegründeten Fort San Jorge de Mina in Guinea (gegründet Januar 1482), kam Columbus aller Wahrscheinlichkeit nach in den Ideenkreis, welcher ihn zu seinen nachmaligen Entdeckungen führte. Die Unternehmungslust des portugiesischen Volkes, die er aus täglicher Anschauung kennen lernte, wirkte mächtig auf ihn ein, erfüllte auch ihn mit Thatendrang; wie konnte es anders sein bei einem Manne, der selbst einen

(754)

fühnen unternehmenden Sinn hatte, dessen Brust ein brennender Ehrgeiz beseelte, welchem der einfache Beruf eines Rauffahrers nicht genügte, der überdies eine ungemein lebhaftes Phantasie besaß, welche mit ihrem Zauberstabe alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumte, das Unwahrscheinliche möglich machte und alles in den schönsten Farben darstellte! Nun betrat er jene Bahn, die ihn freilich erst nach jahrelangem Mühen und Ringen zu einem Ziele führte, das weit über seinen und Aller Erwartungen stand. Durch seinen Landsmann Lorenzo Girardi war er um dieselbe Zeit in Correspondenz mit Paolo Toscanelli getreten und hatte ihm seinen Plan, direct westwärts nach Japan und China zu fahren, auseinandergesetzt. Mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit sandte ihm der alte Herr eine Abschrift jenes oben erwähnten Briefes und jener Karte. Einem emsigen glücklichen Forscher ist es gelungen, den lateinischen Text dieses Briefes, von der Hand des Columbus selbst auf den innern Deckel eines Buches geschrieben, in Sevilla aufzufinden<sup>9)</sup>. Die Karte war dieselbe, welche Columbus auf seiner ersten Reise benutzte, sie ist nachher in den Besitz des Apostels der Indianer, Bartholomäus de las Casas, gekommen und seither verschollen, aber man kann sie mit ziemlicher Sicherheit reconstruiren<sup>10)</sup> aus den verschiedenen Angaben von Toscanelli und Columbus, sowie nach dem — etwas späteren — Globus des Nürnberger Patriciers Martin Behaim<sup>11)</sup>, der lange Jahre in Portugal und auf den Azoren zubrachte und Diego Cão auf seiner Entdeckungsreise begleitete, und aus der 1500 verfertigten Karte von Juan de la Cosa, welcher die zweite Reise des Columbus 1493—1496 nach Amerika mitmachte.

Es war ein wunderbares Gewebe von Irrthümern, welches Brief und Karte vor Columbus ausbreiteten. Noch ahnte Nie-

mand die Existenz eines gewaltigen Continentes, eines unermeßlichen Meeres zwischen der Westküste von Portugal und dem Ostrande von China; jene ungeheure Entfernung, welche 40 Jahre später Magelhães und seine Genossen auf ihrer Fahrt nach den Molukken beinahe zur Verzweiflung brachte, schrumpfte durch falsche Berechnung ungemein zusammen. Es wäre ungerecht, Toscanelli für diese Irrthümer allein verantwortlich zu machen, er wiederholte nur, was andere vor ihm behauptet hatten und was das ganze Mittelalter glaubte. Schon Aristoteles hatte den Umfang des Erdballs um 19 pCt. kleiner angenommen, als er in Wirklichkeit ist und weiter behauptet, daß zwischen Spanien und der Ostküste von Asien nur ein geringer Abstand sei; die Thatsache, daß dieselbe Thierspecies, die Elephanten, im westlichen Theil von Afrika (Mauretanien) und im fernsten Morgenlande (Indien) sich fand, bestärkte ihn in seiner Ansicht. Auch Plinius hatte Indien für den dritten Theil des bewohnbaren Landes erklärt und dadurch näher an Europa gerückt, gläubig hatten die Kosmographen des Mittelalters die Worte ihres Lehrmeisters Aristoteles nachgeschrieben und nachgesprochen, Albert d. G., Roger Bacon, Pierre d'Abilly; ungebührlich wurden die gelehrten Forschungen der Araber, womit sie vom neunten Jahrhundert an die Geographie bereichert hatten, bei Seite gelassen, und fest stand der Glaube an das Wort von Seneca: Bei günstigem Winde kann man diesen Raum in wenigen Tagen durchsegeln. Toscanelli fügte aber noch den Irrthum hinzu, daß die kanarischen Inseln, welche den Ausgangspunkt der Fahrt bilden sollten, zu weit in den atlantischen Ocean hineingeschoben wurden; ein dritter Irrthum schlich sich in Folge einer falschen Auslegung von Marco Polo ein, indem die Entfernung Japans vom asiatischen Festlande viel größer angenommen wurde, als sie in

Wirklichkeit war; so rückten die beiden Inselgruppen in bedenkliche Nähe, das Japan (Zipangu) von Toscanelli fiel ungefähr in die Gegend von San Francisco in Californien, bei günstigem Winde konnte man die 1100 Stunden, welche die kanarischen und japanischen Inseln (nach Toscanelli) trennten, in 5 Wochen ununterbrochener Fahrt zurücklegen. Es war ein verführerisches Bild, das hier gezeichnet war, ein Wagniß, welches mit mäßiger Anstrengung ausgeführt werden konnte. Erleichtert wurde dasselbe durch die freundliche Fürsorge der damaligen Geographen, welche nach Wunsch und Belieben Inseln aus dem atlantischen Ocean emporsteigen ließen, den erschöpften Schiffern ersohnte Zufluchtsorten, Wasser- und Ruhestellen, wunderbare Eilande, von welchen Niemand sagen konnte, woher sie kamen, wohin sie gingen, denn bei jedem Vordringen zogen sie sich wie der Regenbogen in weitere Ferne zurück. Der griechische Geograph Eratosthenes hatte die Vermuthung ausgesprochen, in den Gewässern des atlantischen Oceans könnten noch unbekannte Theile der Welt vorborgen liegen; Stücke von Treibholz, geschnitztes Holz von unbekannter Art, welches an die Küsten der Azoren gespült wurde, gaben Zeugniß von einem unbekanntem Etwas im Ocean. Diese Vermuthung wurde aber ohne weiteres in eine feste Thatfache umgewandelt; so findet sich seit 1424 auf den Karten eine solche Wunderinsel Antiglia, Martin Behaim hat sie auf seinem Weltapfel gezeichnet und berichtet dazu, daß nach der Eroberung Spaniens durch die Araber sieben Bischöffe und andere Christen „man vnd frawen mit irem vich, hab vnd gut“ dorthin geflohen seien, und daß i. J. 1414 ein Schiff aus Hispania sehr nahe dabei gewesen sei. Auch auf der Karte von Toscanelli war sie verzeichnet zwischen Zipangu und den kana-

rischen Inseln (in der Gegend von Hayti); nur in dem Namen „Antillen“ ist eine Erinnerung an diese Insel übrig geblieben.

Toscanelli's Brief und Karte bestärkten Columbus gewaltig in seinen Gedanken; das Buch des Cardinals Pierre d'Ailly, der Weltspiegel, worin eine Menge Stellen über die kurze Dauer jener Fahrt zusammengestellt ist, war ihm ein Lieblingsbuch, es hat ihn auch auf seiner ersten Fahrt begleitet und wenn Toscanelli in seinem Briefe die Wunder der Reiche Cathai und Zipangu, ihren Reichthum an edlen Metallen und Gewürzen, die prächtigen Gebäude von Quinsay (Hangtschenfu) in verlockenden Farben schilderte, so fiel dies alles auf empfänglichen Boden. Als Columbus nach dem Tode seiner Frau Porto Santo verließ und sich nach Lissabon wandte, war er fest entschlossen, die Fahrt nach Japan und China zu unternehmen. Aber nur ein mächtiger Monarch konnte ihm die Mittel dazu, Schiff und Mannschaft geben; durch seine bisherigen Entdeckungen, wie durch seine Lage, auch durch die Beziehungen, welche er selbst dort hatte, schien ihm Portugal am meisten dazu geeignet. Darum bot er 1484 dem König Johann II. zuerst sein Project an, aber ohne Erfolg. Der Commission, welcher die Sache vorgelegt wurde, war es nicht allzuschwer, Gegen Gründe genug aufzufinden; sehr wahrscheinlich stellte der Mann der Verheißungen sehr hohe Forderungen. Aus denselben Gründen scheiterten die Anträge, welche er schriftlich an die Könige Heinrich VII. von England und Karl VIII. von Frankreich gelangen ließ.

Dhne sich entmuthigen zu lassen, wandte er sich Ende 1485 nach Spanien, wo Ferdinand der Katholische von Arragonien und Isabella von Castilien herrschten. Ihre Vermählung, 19. October 1469, die Vereinigung ihrer Länder legte den Grund zu Spaniens Größe; dem unermüdlchen Streben der

(758)

Monarchen gelang es nicht bloß, die Macht der Krone zu stärken, sondern auch die zerstreuten Stämme zu einem festgeschlossenen Ganzen, zu nationaler Einheit zu vereinigen, die Nation wurde dadurch stark genug, die Bahn von Eroberungen und Entdeckungen zu betreten, welche die glorreichste Epoche in Spaniens Geschichte bildet und die spanische Macht zu dem Uebergewicht erhob, das sie im 16. Jahrhundert über die übrigen damaligen Staaten hatte.

Bei diesen Monarchen fand Columbus gnädiges Gehör; schon längst hatten sie mit etwas neidischem Auge die Ländererwerbungen des kleinen Nachbarstaates betrachtet, nun bot sich eine günstige Gelegenheit, daran Theil zu nehmen. Eine unmittelbare praktische Folge wurde zwar dem Project nicht gegeben, eine andere Aufgabe lag näher, die ganze Kraft des Gesamtreiches mußte angespannt werden, um den Mauren Granada, den letzten Rest ihrer Besitzungen in Spanien, zu entreißen. Zuerst mußte Columbus vor einer Commission von Gelehrten in Salamanca seine Ansichten entwickeln; es war leicht, eine Reihe von Einwürlen dem Plane in den Weg zu schleudern, Unwissenheit und Uebelwollen gegen den unbekanntem Genuesen boten sich die Hand dazu, die Prüfung fiel nicht völlig zu seinen Gunsten aus, aber doch hatte er unter seinen Examinatoren auch Gönner gefunden und die Krone nahm ihn in ihre Dienste (Januar 1486). Besonders die Königin Isabella war ihm gewogen; sie war eine wahrhaft bedeutende Frau, empfänglich für alles Großartige, mit Sinn für Kunst und Wissenschaft; sympathisch berührte sie auch die ernste würdevolle Erscheinung von Columbus, der Enthusiasmus für seinen Plan, die gewählten Worte, in welchen er dem Gegenstande, welcher ihn unablässig beschäftigte, Ausdruck zu geben verstand. Zeitlebens blieb sie seine Gönnerin und kein Ereigniß hat Columbus schmerzlicher

(759)

betroffen, als ihr früher Tod i. J. 1504. Die nächsten 4 Jahre brachte er schwankend zwischen Furcht und Hoffnung dahin; aus dem königlichen Schatze erhielt er von Zeit zu Zeit eine kleine Pension, zuweilen wurde er auch mit bloßen Versprechungen abgespeist, bald war er bei Hofe, bald im Feldlager fechtend gegen die Mauren, wie es sich gerade schickte; einer galanten Verbindung mit Beatrice Enriquez de Arana von Cordova entsproßte sein zweiter Sohn Fernando, geb. 15. August 1488, der nachherige Biograph seines Vaters.

Der längere Aufenthalt in Spanien hatte auch auf die Denkungsart des Columbus großen Einfluß; in dem streng rechtgläubigen Lande, wo seit beinahe sieben Jahrhunderten der blutigste Kampf geführt worden war, ob das Kreuz oder der Halbmond über die schöne pyrenäische Halbinsel herrschen solle, wo die religiöse Gluth zu einem solchen Fanatismus gesteigert war, daß man auch die Juden aus dem Lande trieb, nur um den Boden von Kezern rein zu erhalten, daß man die Inquisition einführte, um durch die schwersten Strafen jede Spur von Irrglauben zu vernichten, mußte dieser Anschauung jedermann seinen Tribut zahlen. Unduldsamkeit war Pflicht, kein Verbrechen, mit der größten Strenge wurde ob den kirchlichen Satzungen gehalten; alles Thun und Lassen war, anders als in der Gegenwart, mit religiösen Gebräuchen umgeben. Tags zuvor ehe Vasco da Gama seine Indiensfahrt antrat, zog er mit der ganzen Mannschaft in Procession zu der Kapelle Santa Maria de Belem, in voller Rüstung, jeder eine brennende Kerze in der Hand; als Galeano, der Steuermann der Vittoria, 1522 mit dem Reste der Mannschaft von Magalhães von der ersten Weltumseglung zurückkehrte und fand, daß ihre Zeitrechnung einen vollen Tag zu wenig hatte, war die Bestürzung der Schiffleute deswegen so groß, weil sie alle Feier-

(760)



tage und Fasttage falsch gehalten hatten; Hojeda, der Entdecker von Venezuela, einer der kühnsten Degen von fabelhaftem Muthe, aber erbarmungslos gegen die Indianer, trug ein Marienbild um den Hals, das ihm der Bischof Fonseca geschenkt, nie legte er sich nieder zu Hause, im Felde, ohne es vor sich aufgehängt und knieend gebetet zu haben. Wäre Columbus ein Freigeist gewesen, wie im Zeitalter der Renaissance so viele seiner Landsleute, nie hätte die eifrig fromme Isabella ihm ihre Gunst zugewandt, nie hätte er Leute gefunden, welche sich seinem Sterne anvertraut. Aber er war im Gegentheil eine religiös angelegte Natur, es war ihm leicht, die Anschauungen und Gebräuche der ihn umgebenden spanischen Frömmigkeit sich zu eigen zu machen, er beichtete und fastete wie jeder rechtgläubige Hidalgo, auf den Schiffen wurde regelmäßig das Salve regina Maria angestimmt, bei Stürmen wurden Wallfahrten gelobt und nachher pünktlich gehalten, das Banner, welches er bei der Landung in Guanahani aufpflanzte, trug ein Kreuz in der Mitte. Unter dem Einfluß spanischen Geistes steigerte sich sein religiöses Gefühl zu einer Schwärmerei, zu einem Mysticismus, welcher, wie wir sehen werden, für seine ganze Denkungsart die verhängnißvollsten Folgen hatte. Die Gelehrten in Salamanca hatten ihn besonders durch Stellen der heiligen Schrift und der Kirchenväter zu widerlegen gesucht, um so mehr vertiefte er sich in sie; was irgend für seinen Plan taugte, entnahm er ihnen, aber auch mancher irrige Gedanke entstammt dieser Quelle.

Einige Monate nach der Geburt seines Sohnes Fernando reiste Columbus nach Lissabon (Ende 1488)<sup>1 2)</sup> um Bartholomäus Dias zu sprechen, der gerade von jener Reise zurückgekehrt war, auf welcher er die Südspitze Afrika's umfahren und das Cap der guten Hoffnung entdeckt hatte. Columbus hörte seinen Bericht, sah die Karte,

auf welcher Meile für Meile die erfolgreiche Fahrt verzeichnet war; es war die höchste Zeit für ihn und für Spanien, wenn ihnen Portugal mit der Erreichung Indiens zur See nicht zuvor kommen sollte und doch wollte die Stunde nicht schlagen, da der Befehl gegeben wurde, Schiffe für Columbus auszurüsten. Des langen Wartens müde, war er im Begriffe, Spanien zu verlassen, um sich nach Frankreich zu wenden, da führte der Besuch in La Rabida die glückliche Wendung herbei. Eine enge Freundschaft bildete sich zwischen dem Prior des Klosters und Columbus. Dem Einflusse des Ersteren gelang es, auf Isabella einzuwirken, daß die hochherzige Frau sich fest entschloß, die Sache zu Ende zu führen; aber noch war die Prüfungszeit des Helden nicht zu Ende, von Woche zu Woche wurde er hingehalten, er sah, wie der Halbmond von den Zinnen der Alhambra verschwand und das Kreuz an seine Stelle trat (2. Jan. 1492) und noch im letzten Augenblicke schien das ganze Unternehmen in nichts zu zerrinnen; Columbus war entschlossen, sein Wagestück theuer zu verkaufen, er verlangte für sich und seine Nachkommen neben reichen materiellen Vortheilen die Würde eines Admirals und Vicekönigs in den neuentdeckten Ländern, lieber wollte er das Ganze aufgeben als einen Titel von seinen Ansprüchen nachlassen, abermals verließ er den Hof, da war es wiederum Isabella, welche treu zu ihm hielt, sie ließ sich überzeugen von den klugen Worten ihres Schatzmeisters Sant Angel, daß schon dies ein Gewinn sei, wenn praktisch der Beweis geliefert werde, es sei unmöglich, auf diesem Wege Indien zu erreichen, und wenn Columbus nichts entdeckte, brauche man ihn auch nicht zu belohnen, sie setzte den Abschluß des Vertrages mit ihm durch (17. April 1492). Das nöthige Geld zur Ausrüstung streckte der Schatzmeister vor; aber auch hier erwies sich die Begegnung in La Rabida glückbringend, denn die an-

gesehene Schifferfamilie der Pinzon unterstützte lebhaft das Unternehmen, ohne sie wäre es dem Fremdling wohl nie möglich gewesen, die nöthige Mannschaft zusammenzubringen.

Columbus stand am Ziele seines Strebens, als er Freitag Morgens am 3. Aug. 1492 mit seinen drei kleinen Schiffen Palos verließ; seiner eisernen Beharrlichkeit allein hatte er dies zu danken. Jene erste weltberühmte Fahrt über den atlantischen Ocean zu schildern, ist hier nicht der Ort; nur wenige Bemerkungen mögen eine Stelle finden. Ueber der ganzen Fahrt waltete ein guter Stern, es war eine außerordentlich günstige Fügung, daß Columbus seinen Cours immer in dem Breitenkreise der Canarien hielt und der denkbar günstigste Wind, der Nordostpassat, die Segel seiner Schiffe schwellte, aber trotzdem bleibt die Fahrt ein kühnes großartiges Unternehmen. Unserer Zeit mit ihren gewaltigen technischen Hülfsmitteln, mit ihren genauen Instrumenten und der reichen Fülle von Kenntnissen, welche drei Jahrhunderte seitdem der Wissenschaft zugeführt haben, wird es sehr schwer, ein gerechtes Urtheil zu fällen über jene Thaten; die Schiffe des Columbus waren klein und keine ausgezeichneten Segler, die Instrumente dürftig, einem unbekanntem Hafenplatz steuerte er entgegen, die endlose Fläche eines Oceans, welchen vorher noch kein europäischer Kiel durchfurcht, hielt die Flottille wochenlang umfangen; unsere volle Achtung müssen wir den Männern zollen, welche, mit nichts ausgerüstet als mit ihrem Muth und ihrer Geschicklichkeit, diese Fahrt unternahmen und glücklich zu Ende führten. Daß Columbus bei jener ersten Fahrt die Abweichung der Magnetnadel (die sog. Declination) entdeckte und aussprach, wenn auch nicht richtig erklärte, ist bekannt, noch bekannter aber ist jene rührende Geschichte von den drei Tagen Frist, welche ihm die meuternde Schiffsmannschaft bewilligte. Als Bartholomäus Dias längs der Südspitze Afrika's

segelte, wurde diese Bedingung in der That von seinen Schiffsleuten gestellt, und er mußte umkehren, ehe er die Südostspitze Afrika's erreicht, bei Columbus haben wir sie in das Reich der Fabeln zu weisen, welche sich mit Blitzesschnelle um das Haupt berühmter Männer zu bilden pflegen; in seinem theilweise noch erhaltenen Tagebuche erzählt der Admiral, wie sich wohl einige Unzufriedenheit über die lange Dauer der Fahrt kund gegeben habe, aber seine entschiedene Erklärung, sie mit Gottes Hülfe so lange fortzusetzen, bis man das Ziel erreicht habe und die lockenden Bilder von Gewinn, mit welchen er die Phantasie der Matrosen erfüllte, habe sie völlig beruhigt. Die Kugel, welche man in dem angeblichen Sarge des Columbus in San Domingo neuestens gefunden haben will, kann also jedenfalls nicht von jener Scene herrühren.

Am 12. October landete Columbus in Guanahani (San Salvador), einer der Watlingsinseln; sein Versprechen, Indien erreicht zu haben, glaubte er gelöst; unter unrichtigen Voraussetzungen war die Fahrt unternommen worden, zu hoch waren seine Berechnungen über die Länge des zurückgelegten Weges gewesen, unrichtig waren auch seine Folgerungen. Schon längst glaubte er an der Insel Antiglia, vielleicht auch an andern unbekannten Inseln vorübersegelt zu sein, das kleine flache Eiland, welches die Europäer zuerst begrüßten, gehörte gewiß zu den Japanischen Inseln. Columbus war schwankend, ob er in der Nähe der Insel Zipangu oder gar am Festlande von Asien angekommen sei, sein eifriges Bestreben war nun, die Städte, von welchen Marco Polo und Toscanelli gesprochen, Quinsay, Zaitun, zu besuchen, den Großkhan zu sprechen und ihm die Briefe zu übergeben, welche die spanischen Monarchen ihm eingehändigt hatten; es ist ihm begreiflicherweise nicht gelungen, aber auch als er auf

derselben Reise Cuba und Hayti entdeckte, wurde ihm der Irrwahn, an der Ostküste von Asien angelangt zu sein, nicht genommen und keine der folgenden Unternehmungen ist im Stande gewesen, ihm denselben zu benehmen. Die Freude des Admirals und seiner Genossen, daß ihre Erwartungen und Berechnungen so rasch in Erfüllung gegangen, trübte den klaren Blick; die Unbekanntschaft mit der indianischen Sprache führte die seltsamsten Mißverständnisse herbei, auf zufällige Aehnlichkeit der Wörter baute man verwegene Schlüsse und deutete alles, wie man es haben wollte; so wurde Cibao auf Hayti frischweg für Zipangu erklärt und das Gewebe des Irrthums, das ihn in seinen Schlingen hielt, immer fester. Columbus besaß nicht bloß eine sehr geschäftige und kühne Phantasie, sondern auch einen sehr empfänglichen Sinn für die Schönheit der Natur, er verstand vortrefflich zu schildern, er fand nicht Worte genug, die Pracht der Inseln zu beschreiben, welche im jungfräulichen Schmucke des frischesten Grünes nach einander aus dem Meere empor tauchten, aber in seinen Berichten sind Klima, Gewächse und Personen über Gebühr gehoben, Goldsand und Perlmuttershalen fand er da, wo keine Spur davon existirte und die Farben, welche über die neue Welt ausgegossen sind, funkeln in solchem Lichte, daß für den Schatten kein Raum mehr übrig zu bleiben scheint. Es konnte nicht anders sein, als daß nachher Enttäuschungen folgten und, wie der holde Zauber schwand, Niemand mehr darunter litt, als der Zauberer selbst.

Freilich der Unterschied zwischen der hochcivilisirten Bevölkerung Japans und China's, wie sie Marco Polo beschrieb und auch Toscanelli in seinem Briefe geschildert hatten, und den halb-nackten armen Bewohnern der Antillen konnte der Aufmerksamkeit eines Columbus nicht entgehen, er wies den Zweifel durch den Gedanken hinweg, daß er erst an der Grenze jener Länder angekommen

sei und ihre eigentlichen Wunder in dem noch unerschlossenen Innern erwartete. Eine gewisse Unsicherheit, ob er in Japan oder China angelangt sei, läßt sich indessen nicht verkennen und mehr als einmal ist die Rede von „neu“ entdeckten Inseln; leider hat der Admiral diese Spur nicht verfolgt. Auch wurde die Aufmerksamkeit der Spanier sehr bald auf einen Gegenstand gelenkt, der fortan ihr volles Interesse in Anspruch nahm: die Eingebornen trugen kleine Stückchen Gold in Ohren und Nase. Verhängnißvoll war dieser Schmuck für Wilde und Europäer. Der Spruch Gretchens:

„Nach Golde drängt,  
Am Golde hängt  
Doch alles!“

galt damals so gut wie jetzt. Seitdem war die erste Frage der Spanier in jedem Lande, wohin sie den Fuß setzten, die nach Gold; das Wort von Cortes, daß sie an einer Herzkrankheit leiden, welche nur durch Gold geheilt werden könne, war nur allzuwahr. Der Zug der spanischen Entdeckungen und Eroberungen ist wesentlich durch das Suchen reicher Goldlager und Goldländer beeinflusst worden, wie die Portugiesen auf der Jagd nach kostbaren Gewürzen zu ihren kühnen Fahrten nach Afrika und Asien gelangten. Theuer mußten die unglücklichen Einwohner der Antillen ihren Reichthum an dem edlen Metalle büßen; mit ihrem süßen Nichtsthun, mit ihrem Papageienleben war es aus, ihre harten Herren, die Spanier, zwangen sie zu schwerer Arbeit, sie schwanden dahin, wie der Schnee vor der Sonne und starben endlich aus. Auch Columbus hatte an diesem Sagen nach Gold, an dem Schicksal der Indianer seine Schuld. Er war mit seinen Verheißungen nie karg gewesen, er hatte von einem Kreuzzug zur

Eroberung des h. Grabes gesprochen, wozu seine Entdeckungen das Gold liefern sollten, er diene einem stets geldbedürftigen Hofe und er selbst wollte sich ein Vermögen sammeln, so wurde die Richtung seiner Entdeckungen auch theilweise bestimmt durch die Fundorte des kostbaren Metalles; in seinen Büchern und Berichten spielt es eine gewaltige Rolle. Und als später die Ansiedlungen in der neuen Welt die erwarteten Schätze nicht lieferten, als nicht einmal die Ausrüstung der Schiffe sich bezahlte, als im Gegentheil das Mutterland zum Unterhalt der Colonisten seine Unterstützung leihen mußte, da kam Columbus, der von Natur gutmüthige und für die Indianer besorgte und menschenfreundliche Mann auf den Vorschlag, den er der Königin Isabella machte, als Rückfracht der Schiffe die Eingebornen des Landes zu nehmen und in Europa als Sklaven zu verkaufen. Allerdings wir dürfen diese Maßregel nicht nach unseren Begriffen messen, vor allem nicht vergessen, daß bis vor wenigen Jahren die Sklaverei mit allen ihren Folgen eben in der neuen Welt zu Recht bestand. Nach dem allgemeinen Recht des 15. Jahrhunderts standen die Heiden, Barbaren, Indianer durchaus nicht auf der gleichen Stufe mit den Europäern; ihre Leiber, ihre Habe, ihre Ländereien galten ohne weiteres für das Eigenthum der Christen; kirchlich wurde dies bestätigt durch die Bulle des Papstes Nikolaus V. vom 8. Januar 1455, welcher den Portugiesen die Souveränität über alle Länder beilegte, welche sie vom Cap Bojador bis nach Indien entdecken würden, nicht weniger auch das Recht, die Völker derselben zu Sklaven zu machen. Es war die Anschauung der Zeit, welche ein Seefahrer in den Worten aussprach: „Endlich gefiel es Gott, dem Belohner guter Thaten, für die mannfachen in seinem Dienste erlittenen Drangsale uns einen siegreichen Tag, Ruhm für unsere Mühen und Ersatz für unsere Kosten zu ge-

währen, denn an Männern, Frauen und Kindern wurden zusammen 165 Stück gefangen." Nie vergaßen die Entdecker, feierlich im Namen ihrer Krone von dem frisch gefundenen Lande Besitz zu nehmen. Nach dem damaligen Kirchenglauben waren die Seelen der Indianer als ungläubig der Hölle verfallen, es war also nur ein Gewinn für sie, wenn sie in die Gewalt der Europäer geriethen und durch die freiwillige oder erzwungene Taufe Anwartschaft auf die ewige Seligkeit erlangten. Stets wurde die Eroberung und Besitzergreifung jener Länder auch als Förderung und Ausbreitung des Christenthums angesehen; der frommen Isabella lag dies besonders am Herzen und Col. theilte auch hierin ihre Anschauung; öfters erwähnt er in seinem Reiseberichte, es sei leicht, die Eingebornen zu Christen zu machen, er lehrte sie, die Hände falten, das Kreuz schlagen, und daß ihm die sanften gutmüthigen Indianer manchmal als bessere Christen erschienen, als die rohen gewaltthätigen Castilianer, dürfen wir ihm nicht verdenken. Er glaubte keine Lüge auszusprechen, wenn er behauptete, seine Reise sei nur unternommen zur Ehre und Ausbreitung der christlichen Religion; Unternehmungslust, Gewinnsucht und Frömmigkeit waren auf untrennbare Weise in ihm verbunden und wenn er den spanischen Monarchen den Rath gibt, keinen Fremdling in die neuentdeckten Gegenden zuzulassen, wenn er nicht ein guter katholischer Christ sei, so hat er damit den Grundsatz aufgestellt, welcher später von der spanischen Regierung in ihren Colonien befolgt wurde.

Verfolgen wir die Entdeckerlaufbahn des Columbus weiter. Mit unendlichen Ehren wurde er bei seiner Rückkehr in Spanien empfangen. Europa hallte wieder von seinen Entdeckungen. Mit den kühnsten Erwartungen segelte er 25. Sept. 1493 zum zweitenmal ab, sehr enttäuscht kehrte er 1496 in die alte Welt zurück;

(768)



gering waren die Erfolge gewesen, zwar wurde Jamaica entdeckt, aber die Erkenntniß, daß Cuba eine Insel sei, blieb ihm verborgen, die Aussagen der Indianer und eine Fahrt von 2 Tagen hätten ihn davon überzeugt, aber er kehrte zu frühe um und so blieb er in den Zauberkreis gebannt, an einem Punkte Asiens angelangt zu sein. Auch seine dritte Reise 1498 löste diesen Bann nicht, eine wichtige Entdeckung war ihm dabei von ungefähr in den Schooß gefallen: er hatte seinen Cours südlicher genommen, um desto sicherer zu den Gegenden am Aequator zu gelangen, die reich an Edelsteinen und Perlen sein sollten; nach furchtbaren Leiden landeten die Schiffe bei der Insel Trinidad an der Drinoko-Mündung, bei der Fahrt um die Insel wurde das Festland von Südamerika entdeckt. Der große Werth auch dieser Entdeckung blieb ihm jedoch verborgen. Freilich schloß Columbus aus der gewaltigen Fluth süßen Wassers, mit welcher der Drinoko bei seiner Mündung den Ocean bedeckt, daß der mächtige Strom nur in einem großen Lande seinen Ursprung haben könnte, und einmal durchblitzte ihn der richtige Gedanke: Sollte dies ein neues Festland sein, so wird die gelehrte Welt tief darüber erstauern. Aber er konnte dies mit seinen bisherigen kosmographischen Anschauungen nicht zusammenreimen und verfolgte diesen wichtigen Gedanken nicht weiter, die Theologen des Mittelalters hielten ihn mit unlöslichen Banden fest. Sie lehrten, im Osten der Welt liege das Paradies; auf einer Karte des 15. Jahrhunderts ist es dargestellt, thronend auf hohem Gebirgskamme am östlichen Rande der Welt, brausend stürzen die 4 biblischen Ströme von der Höhe herab. Die gewaltigen Wassermassen des Drinoko, dessen Namen mit keinem der sonstigen indischen Flüsse zusammenstimmen wollte, der Name eines andern Flusses, der ähnlich wie Ganges klang, die wunderbare Schönheit der tropischen Natur brachte Columbus auf

den merkwürdigen Glauben, in der Nähe des irdischen Paradieses angelangt zu sein und diesem Glauben zu lieb änderte er seine ganze Anschauung von der Erde und sprach den wunderlichen Gedanken aus: „Die Erde habe nicht vollständige Kugelgestalt, sondern schwebe am Ende des Morgenlandes an wie eine Birne am Stiele und weil das Wasser von dieser Höhe herabstürze, darum sei es so gewaltig.“

Gefangen, in Ketten ist Columbus von dieser dritten Reise (1500) zurückgekehrt. Er war ein vortrefflicher Seemann, aber zum Statthalter nicht geschaffen, zu seiner eigenen Qual hatte er sich auch diese Würde ausbedungen. In den Augen der stolzen Spanier blieb er ein Fremder und Emporkömmling, ungern gehorchten sie ihm, Härte und Grausamkeit wurde ihm vorgeworfen und alle getäuschten Erwartungen wurden ihm zur Last gelegt; jedes Schiff, welches nach Europa zurückkehrte, brachte Anklagen und Verläumdungen wider ihn, die Colonien kamen zu keinem Gedeihen, eine Untersuchung wurde gegen ihn beschlossen; die Härte und Rohheit freilich, mit welcher Bobadilla ihn seiner Würde entsetzte und in Ketten schlagen ließ, war durchaus nicht im Sinne von Ferdinand und Isabella, sie thaten alles, um das Unrecht wieder gut zu machen, aber der Muth, die Kraft des Columbus war eigentlich gebrochen; Alter und Anstrengung hatten sein Haar gebleicht, Gram über Zurücksetzung und Undank nagten an seinem Herzen. Vasco da Gama hatte wirklich den östlichen Weg zu dem reichen Indien zurückgelegt, Cabral Brasilien entdeckt, andere Entdeckungen drängten die seinen in den Hintergrund, er mußte wieder etwas thun, wollte er nicht ganz vergessen werden. Noch einmal raffte er sich auf, zu dem ersten Gedanken zurückkehrend, das große Geheimniß, die directe westliche Durchfahrt zu finden. Auf seiner vierten Reise, 1502—1504, suchte er dieselbe, in den

Buchten der karaischen See zwischen Hayti und Cuba, welches er für eine Halbinsel hielt, glaubte er einen Zugang ins indische Meer finden zu müssen, durch das rothe Meer hoffte er zurückzukehren. Die Halbinsel Honduras, das Goldland Veragua entdeckte er, an die Landenge von Panama gelangte er, aber die volle Frucht von dieser Fahrt zu pflücken, war ihm nicht vergönnt; als er in der Nähe von Aspinwall landete, ahnte er nicht, daß wenige Meilen jenseits der Berge ein anderes Meer sich in unermessliche Fernen ausdehne, nahe an der Küste von Yucatan segelte er vorbei, sah die Spuren mexikanischer Civilisation, aber er folgte dem Verlangen nach Gold, und so hat auch diese Reise in seiner Anschauung, an der Küste von Asien angelangt zu sein, keine Aenderung hervorgebracht. Wenn er aber in den Berichten und Briefen jener Zeit mit besonderer Vorliebe von seiner göttlichen Sendung redet, wenn er die prophetischen Stellen der Schrift von der neuen Erde (Jes. 65, 17), von der Ausbreitung des Wortes Gottes in weite Ferne (Jes. 24, 16. 60, 4) auf seine Entdeckungen anwendet, und behauptet, schon Jesaja habe geweissagt, von Spanien aus solle diese neue Welt aufgefunden werden, wenn er schon in seinem Namen Christophorus — Christusträger — den Beruf, die Vorherbestimmung sah, das Evangelium in jene Gegenden zu bringen, wenn er sich einer himmlischen Erscheinung rühmte, welche ihn wunderbar tröstete, so wird man mit Recht neben unwürdiger Schmeichelei gegen die Monarchen und dem Bestreben, das eigene Werk möglichst hoch zu stellen, den Einfluß des Alters nicht verkennen.

Ohne den Seeweg nach Indien gefunden zu haben, ohne Gold fehrte Columbus November 1504 nach Spanien zurück, ein alter Mann gebrochen an Leib und Seele. Ein und ein halbes Jahr nachher am Himmelfahrtstag 1506 verschied er in Valladolid mit den Worten

des sterbenden Erlösers: „Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Sein Leichnam fand lange keine Ruhestätte, er wurde zuerst in Valladolid beigesetzt, dann 1513 in der Klosterkirche de las Cuevas bei Sevilla und von dort 1537 nach San Domingo geführt. Als im Frieden von Basel 1795 die Insel den Franzosen abgetreten wurde, nahmen die Spanier die Asche des Mannes, der mit der glorreichsten Epoche ihrer Geschichte so enge verbunden war, mit nach Cuba, in der dortigen Hauptkirche deckt eine weiße Marmorplatte die Gebeine von Columbus. Achtzig Jahre lang hat Niemand an der Richtigkeit dieser Reliquien gezweifelt, da durchlief vor einigen Monaten alle Zeitungen die Nachricht, daß am 10. September 1877 bei der Eröffnung eines Gewölbes in der Kathedrale von San Domingo eine Kiste gefunden wurde, welche einige Gebeine und eine Gewehrfugel enthielt. Die Schrift auf der Kiste bezeichnete sie als die letzten Reste des berühmtesten aller Entdecker. Es ist möglich, daß die Spanier im Jahre 1795 getäuscht wurden und irgend einen andern Leichnam ausgegraben und nach Cuba geführt haben, aber daß die im Jahre 1877 in San Domingo aufgefundenen Gebeine dem Cristobal Colon angehörten, ist mindestens ebenso zweifelhaft; denn nachdem im Jahre 1564 ein Erdbeben die Kathedrale von San Domingo zerstörte, mußte wohl Niemand mehr genau den Ort, wo Columbus begraben war, ohnedieß da noch mehrere Glieder der Familie ihr Grab ebenfalls dort hatten. Auch die Inschrift beweist nichts für die Richtigkeit, der Ausdruck „Descubridor de la America“ erweckt eher Zweifel, denn die neue Welt hieß in der spanischen officiellen Sprache bis 1550 las Indias.<sup>13)</sup>

An dem glänzenden Himmel der Entdecker bleibt Columbus einer der leuchtendsten Sterne. Mancher Zug in dem Charakter des großen Mannes kann uns freilich nicht gefallen, er war hie und

(772)

da kleinlich, mißtrauisch, habfüchtig; dem Rodriguez Bermejo welcher zuerst den schimmernden Saum von Guanahani erblickte, hat er aus nichtigen Gründen die versprochene Belohnung vorenthalten, er wirkte ein Gesetz aus, welches andern Personen das Entdecken verbieten sollte, natürlich vergeblich, er ist gegen die Familie der Pinzon keineswegs dankbar gewesen, und diese Untugenden nahmen zu, je mehr er selbst den Undank der Welt erfahren mußte, er war leidenschaftlich und heftig, aber er war in hohem Maaße menschenfreundlich und wohlwollend: nie hat er seinen Namen durch solche Handlungen der Grausamkeit und Unmenschlichkeit besleckt, womit spätere Conquistadoren und Entdecker ihr Andenken für alle Zeiten schändeten; auch die eigene Art der spanischen Frömmigkeit gewann nie einen solchen Einfluß auf ihn, daß sie diese so wohlthuende Seite seines Charakters geändert hätte. In hohem Maaße aber zeichneten Columbus die charakterbildenden Tugenden der Beharrlichkeit, Ausdauer und Energie aus, ihnen besonders verdankt er seines Namens Ruhm. Nicht als Abenteuerer segelte er in das blaue Meer hinaus, er wußte genau, was er wollte, sein Plan war großartig, es galt einen völlig neuen Weg nach Indien einzuschlagen, aber er schien ausführbar. Es ist richtig, er war nicht der Erste, welcher diesen Plan hatte, man hat Toscanelli den geistigen Urheber desselben genannt, andere hatten ihn ebenfalls, er lag so zu sagen in der Luft des 15. Jahrhunderts, aber Columbus allein hat seine Zeitgenossen zur Lösung dieser Aufgabe bewogen und sie ausgeführt, er hat es gewagt, das Ei auf die Spitze zu stellen, dies bleibt sein unvergänglicher Ruhm, den ihm Niemand entreißen kann, gerade wie die Einheit Deutschlands unzähligemale in Schriften besprochen wurde, bis es einer wagte, sie herbeizuführen. Den Seeweg hat er nicht gefunden, weil es keinen gab, der größte

Irrthum — die geringe Ausdehnung zwischen Spanien und Japan — führte zu dem größten Erfolge, zur Entdeckung einer neuen Welt; es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Entdeckung Amerika's bald erfolgt wäre, wie in der That Cabral bei der Fahrt nach Indien südlich steuernd in den Aequatorialstrom gerieth und nach Westen, nach Brasilien getragen wurde; aber es darf nicht vergessen werden, daß Spaniens glückliche Fahrten auch den portugiesischen Hof zu neuer Thätigkeit anspornten; es wäre eine müßige Frage zu untersuchen, welchen Verlauf die Weltgeschichte genommen, wenn die Entdeckung Amerika's sich um 30, 50 Jahre verzögert hätte, aber jeder, welcher die Gränzpfähle der menschlichen Civilisation weiter hinausrückt, erwirbt sich ein unleugbares Verdienst um die Menschheit. Columbus ist in den Ideen des Mittelalters aufgewachsen, bis an sein Ende haben sie ihn festgehalten, aber wie er durch seine kosmographischen, kirchlichen und theologischen Ansichten jenem zu Ende gehenden Zeitalter angehört, so hat er durch seine scharfe Beobachtung diese Schranke überschritten und festen Fuß gefaßt in der neuen Zeit; er hat die Deklination der Magnetnadel beobachtet und bekannt gemacht, er hat den Aequatorialstrom erkannt, er hat die Vertheilung der Wärme nach der Breite bemerkt, er hat die Linie gefunden, wo jene Deklination nicht stattfindet und darnach den Lauf der Schiffe berechnet, durch diese und ähnliche Beobachtungen hat er die fruchtbarsten Keime für das Erblühen der Naturwissenschaften ausgestreut. Er hat schwer geirrt, verleitet durch falsches Wissen, falsche Berechnungen, aber hatte nicht er am meisten darunter zu leiden, weil nie die Binde von seinen Augen genommen wurde und er nie die ganze Größe seiner Entdeckung erkannte?

Die katholische Kirche beabsichtigt, Columbus, der zuerst das Evangelium nach der neuen Welt brachte, heilig zu sprechen,

man glaubt, die Anstöße, welche sein Leben darbietet, durch neu aufgefundene Dokumente beseitigen zu können. In unsern Augen bedarf es dieser neuen Würde nicht, sein alter Ruhm wird ihm bleiben; wenn man die Männer aufzählt, welche durch eine kühne That, durch die Ausführung dessen, was schon lange geplant und gewünscht war, sich den Lorbeer um die Stirne geflochten haben, wird man zu allen Zeiten in erster Linie nennen: Columbus, den Entdecker Amerika's. —

### Anmerkungen.

Von der ungemein umfangreichen Literatur über Columbus und seine Zeit wurden benützt: Navarrete, Coleccion de los viages y descubrimientos etc. T. 1. 2. Madrid. 1825, ins Französische übersetzt von Ch. de Vernueil et de la Roquette. T. 1—3. Paris. 1828; Alex. v. Humboldt, Kritische Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt, übers. von S. L. Ideler. Bd. 1—3, Berlin 1836—52; W. Irving, Works V. 6 u. 7. The life and voyages of Christopher Columbus. London. 1850; Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Stuttgart u. Augsburg. 1858; Peschel, Geschichte der Erdkunde. 2. Aufl. herausgeg. von Sophus Ruge. München. 1877; Peschel, Abhandlungen zur Erd- und Völkerkunde, herausgeg. von S. Löwenberg. Leipzig. 1877; Vivien de Saint-Martin, Histoire de la Géographie. Paris 1873; Avézac, Année véritable de la naissance de Christophe Colomb et revue chronologique des principales époques de sa vie im Bulletin de la Société de Géographie. T. 4. 1872, p. 1. ff. Harisse, Fer-

mand Colomb, sa vie, ses oeuvres. Paris. 1872; Ruge, Die Weltanschauung des Columbus. Die Turanier in Chaldäa. Zwei Vorträge. Dresden. 1876 und die Recension des ersten Vortrages, welche Wappäus gab in Göttinger gelehrte Anzeigen, 1877. S. 562.

1) Avézac a. a. D. giebt 1480 als das wahrscheinlichste Datum der Verheirathung von Col. an, Harisse 1479 als Geburtsjahr Diegos.

2. Der 21. Mai war ein Donnerstag, s. Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. S. 393.

3) Peschel, Abhandlungen S. 228.

4) So Avézac a. a. D. S. 27; die Angaben schwanken zwischen 1430 und 1456.

5) Nach Avézac jedenfalls nicht vor 1476.

6) s. über ihn Major, The life of Prince Henry of Portugal. London. 1868.

7) Ueber den Fehler in der Berechnung der Breite vergl. Harisse, S. 108; Harisse glaubt, der ganze Passus sei von dem Biographen des Col. erfunden.

8) Die Genealogie der Perestrello ist noch einigermaßen im Dunklen, vgl. Avézac, S. 49 und Harisse, S. 113 ff.

9) Harisse, S. 178 ff.

10) Vivien de Saint-Martin giebt in seinem Atlas pl. IX. eine solche Restitution.

11) Die beiden Karten finden sich in Ghillany. Geschichte des Seefahrers Martin Behaim. Nürnberg. 1853.

12) Harisse, S. 120.

13) Vgl. die interessante Abhandlung darüber von Harisse in Revue critique. 1878. Nr. 1.